

**Zeitschrift:** Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen  
**Herausgeber:** Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen  
**Band:** 25 (1973)

**Artikel:** Orchideen des Randens  
**Autor:** Russenberger, Hans  
**Kapitel:** Einwanderer aus dem Süden  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-584722>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Vergesellschaftungen isoliert auf, wie das auf dem Randen da und dort der Fall ist, so ist die Möglichkeit zur Bildung unterscheidbarer Rassen gegeben. «Panta rhei», lehrte einst der griechische Weise Heraklit, alles fliest, es gibt nichts Beständiges, alles ist einem steten Wandel unterworfen. Diese alte Weisheit gilt auch für die Randenorchideen.

## Einwanderer aus dem Süden

Wo die Sonne am Mittag beinahe senkrecht auf eine steile Blösse im Trockenbuschwald der Flaumeiche herabbrennt und die Luft über dem flachgründigen Malmschutthang erzittern lässt, erblüht in einem heissen Sommer bisweilen eine der seltsamsten und seltensten Orchideen unserer Heimat, die Bocks-Riemenzunge (*Loroglossum hircinum*, 41, 43). Für den Blumenfreund bedeutet eine Begegnung mit dieser Pflanze ein besonderes Erlebnis, setzt doch die extrem wärmebedürftige Orchidee oft jahrelang mit Blühen aus. Suchen wir den Standort der Riemenzunge im September nochmals auf, so machen wir eine merkwürdige Entdeckung: die Pflanze hat eine neue Blattrosette entwickelt, überwintert also mit grünen Blättern (42). In unserem Klima mit Wintern, in denen klirrender Frost mit Tauwetter häufig wechselt, muss sich dieses Verhalten lebenserschwerend auswirken und erscheint wenig sinnvoll. Wir können es nur verstehen, wenn wir bedenken, dass die Riemenzunge bei uns ein Fremdling, ein Einwanderer aus dem Süden ist. Ihre Heimat ist der westliche Mittelmeerraum: Südspanien, die Balearen, Sizilien und Nordafrika. Dort droht der jungen Blattrosette in den milden Wintern keine Gefahr. Mit anbrechendem Frühling sprießt sogleich der Blütenstaft, und bevor die sommerliche Dürre einsetzt, hat die Pflanze ihren Jahreslauf vollendet.

Die Ophrysarten, die wie die Riemenzunge bereits im Herbst Blätter treiben, die frühe *Orchis Morio*, das zur Zeit der Spätfröste blühende, aber sehr kälte-empfindliche Blasse Knabenkraut, die Purpur- und die Pyramidenorchis, das Rote und das Langblättrige Waldvögelein, sie alle stammen aus dem Süden und werden, um ihre Herkunft anzudeuten, als submediterrane Arten<sup>11</sup> bezeichnet. Man nimmt an, dass die Einwanderung in einer nacheiszeitlichen Wärmeperiode stattgefunden

<sup>11</sup> Submediterrane Arten sind charakteristisch für die laubwerfenden Trockenwälder, die sich in Südeuropa zwischen den mitteleuropäischen Laubwäldern und den immergrünen Hartlaubwäldern des Mittelmeergebietes erstrecken.

hat, vermutlich zwischen 6500 bis 2500 v. Chr.<sup>12</sup> Längst hat unter den Eingewanderten eine Auslese stattgefunden, und nur die Nachkommen der robustesten Individuen haben überlebt. Da sich jedoch erbliche Merkmale den neuen Standortbedingungen nicht anpassen, ist manche, in der Urheimat der Orchidee sinnvolle Eigenheit bis heute erhalten geblieben und in der neuen Umwelt zu einem lebenserschwerenden Faktor geworden.

Die Frage mag sich aufdrängen, wie Pflanzen, zeit ihres Lebens an ihrem Standort verwurzelte Wesen, «wandern» können, und auf welchem Weg diese Einwanderung möglich war. Sehen wir uns vorerst eine Europakarte an: Die Alpen trennen Nord und Süd, über ihre rauen Pässe dürften wärmeliebende Orchideen kaum nach Norden gelangt sein. Am Westende der Alpen jedoch öffnet der Rhone-Saône-Graben einen Weg. Er leitet über zur Oberrheinischen Tiefebene, wo der Kaiserstuhl heute noch viele mediterrane Orchideen beherbergt, und zum Jura, deren Südhänge an manchen Stellen der Steppenheide der Provence recht ähnlich sind. Das Vordringen südlicher Orchideen entlang des Jura bis zu unserm Randen und in den Hegau mag sich während der nacheiszeitlichen Wärmeperiode im Laufe vieler Jahrhunderte vollzogen haben. Stellen wir uns vor, irgendwo in der Provence rüttle ein herbstlicher Südwind die winzig kleinen Samen aus den Kapseln der Purpurknabenkräuter und trage sie weit nach Norden. Von der riesigen Zahl dieser passiven Flieger gelangen einige wenige auf geeigneten Boden. Wiederum nur ein paar dieser Samen werden keimen, sich nach Jahren zu blühreifen Orchideen entwickelt haben und sich am neuen Standort ausbreiten. Von diesem Vorposten aus kann der Wind die Samen weiter nach Norden verfrachten, bis die südliche Art, nach vielen Generationen erst, unseren Randen erreicht hat. Die Annahme, submediterrane Arten seien auf diese Weise zu uns eingewandert, mag recht hypothetisch erscheinen. Durch die Erforschung des Verbreitungsgebietes südlicher Orchideen erfährt sie immerhin eine gewichtige Stütze. Trägt man nämlich auf einer Landkarte die Areale einer Art und die Häufigkeit ihres Vorkommens ein, so zeichnet sich aus dem Mittelmeerraum heraus deutlich eine Häufung der Areale Rhonetal aufwärts ab, wobei die Besiedlungsdichte gegen Norden zu abnimmt.

Seit der frühen Einwanderung südlicher Orchideen hat sich auf dem Randen vieles verändert. Die älteste Schaffhauserkarte aus dem Jahre 1648 — die sogenannte Peyer-Karte, das Original hängt im Museum zu Allerheiligen — zeigt uns

<sup>12</sup> Durch die Untersuchung des in Torfmooren eingelagerten Blütenstaubes (Pollenanalyse) kann man die zur Zeit der Ablagerung vorhandenen Pflanzenarten feststellen, diese lassen wiederum Schlüsse auf das damalige Klima zu. Mit Hilfe der Radiokarbonmethode lässt sich das Alter der Pollen ziemlich genau bestimmen.

die meisten Randenhochflächen und die sonnenseitig gelegenen Hänge ohne Wald. Alle diese Gebiete waren zumeist Ackerland, auf dem Korn, Hafer und Gerste angebaut wurde. Die landwirtschaftliche Nutzung dauerte bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, doch ging der Ertrag der flachgründigen Aecker, die oft mehr Steine als Humus aufwiesen und kaum je gedüngt wurden, ständig zurück, so dass der Randenbauer trotz aller Mühe kaum mehr bestehen konnte. Als dazu die Missernten der Jahre 1847 bis 1854 kamen, begann eine grosse Auswanderung aus den Randendörfern, hauptsächlich nach Nordamerika. Dies hatte zur Folge, dass es an Arbeitskräften mangelte und die entlegensten Randenäcker und steilsten Halden sich selbst überlassen wurden. Das Brachland verwandelte sich allmählich in eine Magerwiese, auf der sich durch Samenanflug mit der Zeit Sträucher ansiedelten. Viele der auf natürliche Weise entstandenen Trockenwiesen begann der Bauer regelmässig zu mähen, es sind die uns heute so vertrauten Randenwiesen der Hochflächen mit den charakteristischen Halmen der aufrechten Trespe und der Blütenpracht vieler Kalk und Trockenheit liebender Wiesenpflanzen, unter denen wir auch manche Orchideen finden, so das Helmknabenkraut (14), die Pyramidenorchis (44, 45), Orchis Morio (4—11), Orchis mascula (18—23), das Blasse Knabenkraut (16) und, an ganz wenigen Stellen, die Hummel-, Bienen- und Wespenragwurz (29—40).

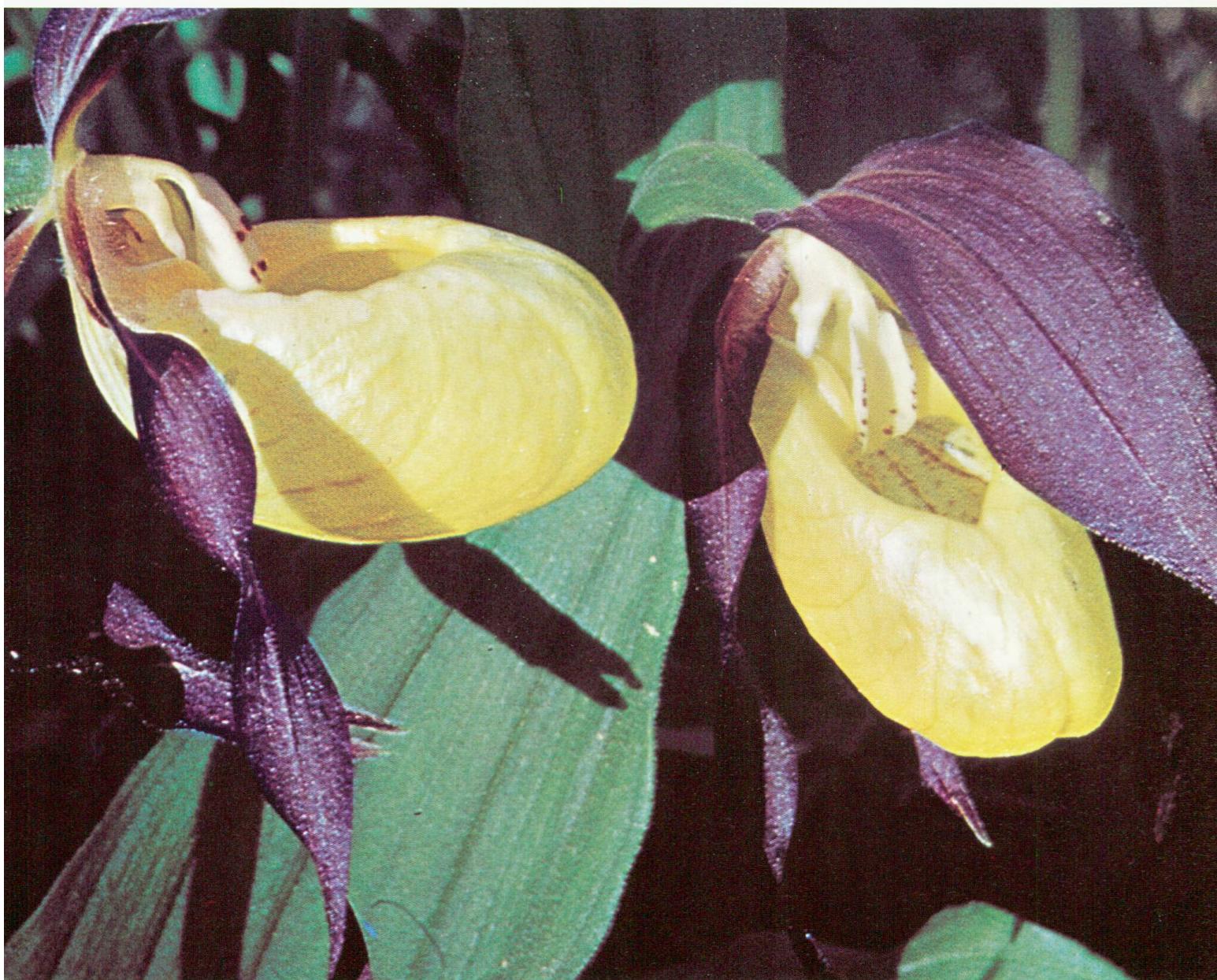
Um aufgegebene Randenflächen nicht brachliegen zu lassen, begannen die Gemeinden, vor allem Merishausen, in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts ertraglos gewordenes Land für wenig Geld aufzukaufen und, zusammen mit ihren Gemeindegütern, mit Föhren aufzuforsten. Alle ausgedehnten, heutigen Föhrenbestände des Randens stehen fast ausnahmslos auf solchem zusammengelegten, früheren Ackerland. Die langgestreckten, schmalen Föhrenwäldchen zwischen den Trockenwiesen, die manchen Hochflächen den Reiz einer Parklandschaft verleihen, verdanken wir der Aufforstung durch einzelne Landwirte. In den Föhrengehölzen hat sich seither mancherlei Unterwuchs eingestellt: Wacholder, Wolliger Schneeball, Liguster, Hartriegel und viele andere Sträucher. Zwischen dem typischen Gras der Föhrenwäldchen, der Fiederzwenke, vermochten sich bemerkenswert viele Orchideen anzusiedeln: die Mücken-Nacktdrüse (47, 48), das Langblättrige und das Breitblättrige Waldvögelein (62, 63), die Moosorchis (61), die Fliegenragwurz (25, 26) und da und dort der Frauenschuh, mit der Wahl seines Standortes dem Botaniker ein Schnippchen schlagend, der diese Orchidee dem Buchenwald zuordnet.

Ein grosser Teil der einheimischen Orchideen hat in den kaum hundertjährigen Föhrenbeständen und auf den Trockenwiesen ein Refugium gefunden. Diese Zufluchtsorte werden jedoch nur Bestand haben, wenn der Mensch sich ihrer schützend annimmt. Heute, im Zeitalter der Verstädterung unserer Heimat, ist

ein umfassender Schutz des Randens längst kein alleiniges Anliegen des Naturschutzes mehr, seine Wälder, Trockenwiesen und die Föhrenparklandschaft seiner Hochflächen sind zu einem lebensnotwendigen Erholungsgebiet von nationaler Bedeutung geworden. Diese Erkenntnis dringt in viele Köpfe nur langsam und schwer ein. Ja, es gibt immer noch Leute — und leider nicht nur jene Spekulanten, die mit dem Randenboden ihre trüben Geschäfte tätigen möchten —, die eine solche Ansicht verächtlich als emotional abtun wollen. Carl Zuckmayer schrieb in seinen Erinnerungen<sup>13</sup>: «Wer das Gefühl, zugunsten des reinen Intellekts, ausschalten oder rationalisieren will, hat keinen Verstand.» Mögen unsere Generation und die kommenden Geschlechter Verstand beweisen, dann braucht es uns um den Randen nicht bange zu sein.

<sup>13</sup> Carl Zuckmayer: *Als wär's ein Stück von mir, Erinnerungen.*

1









4

5





6



7



8

9





10



11



12

13



14





15

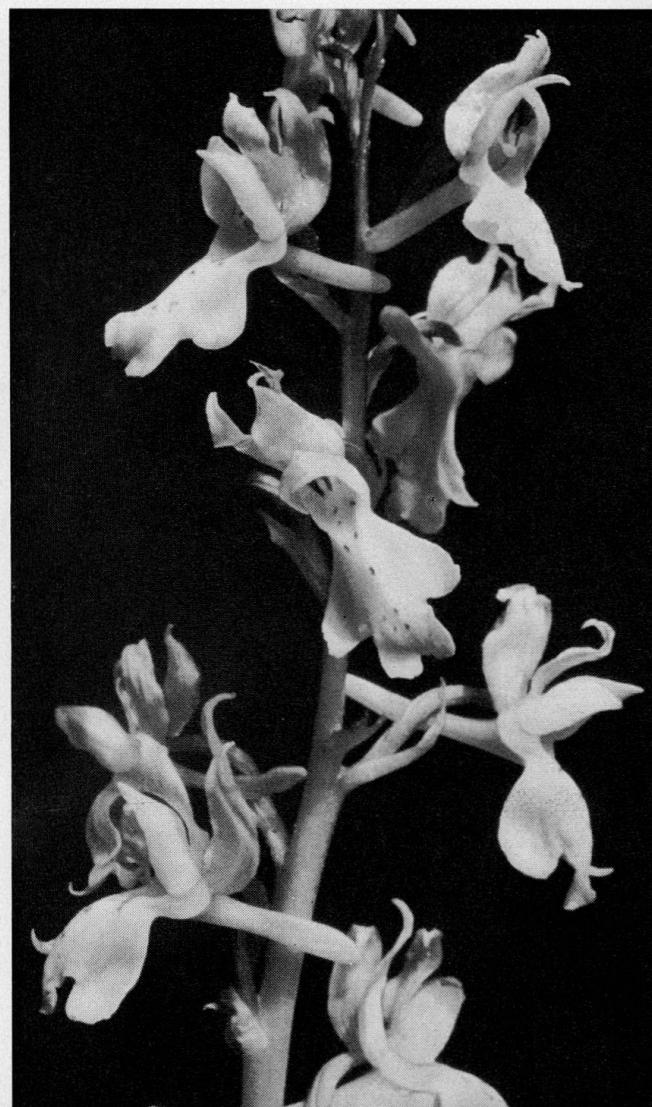


16



17

18



19



20







22

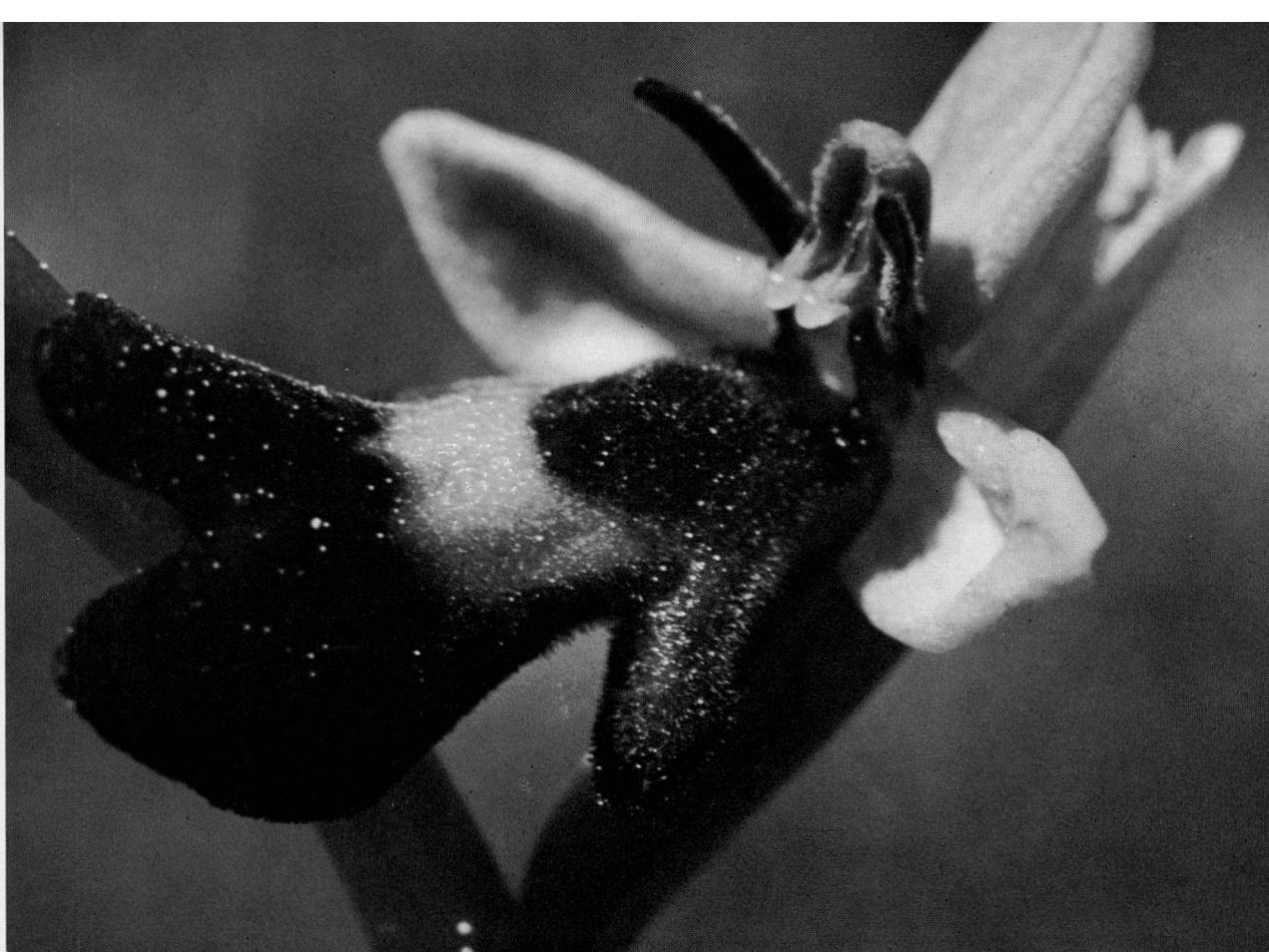


23

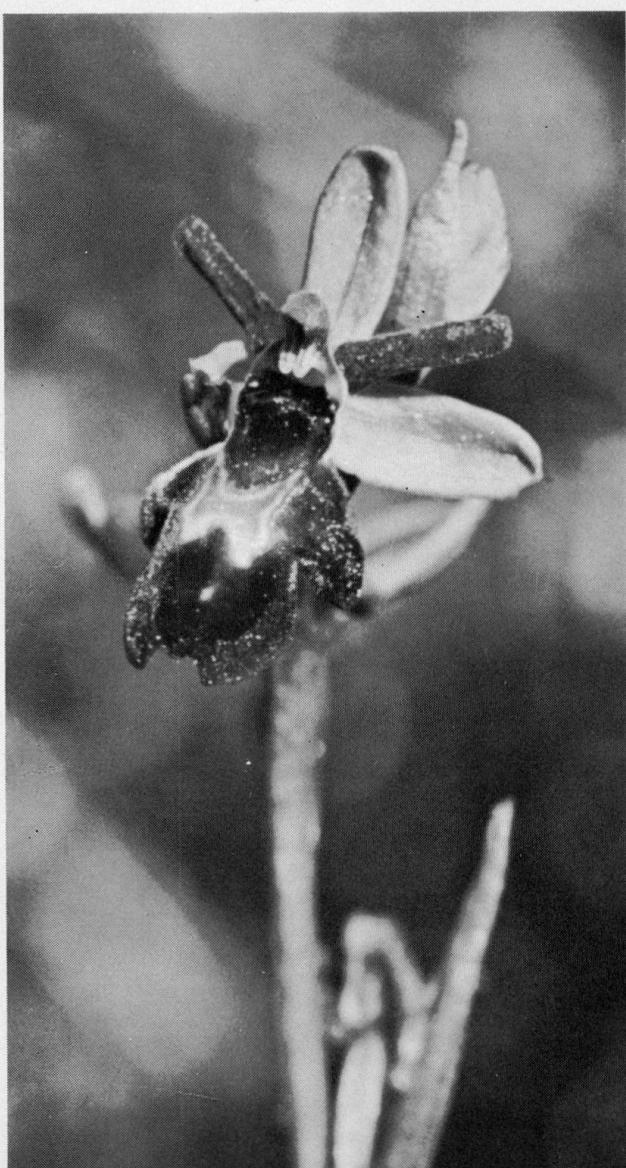




26



27

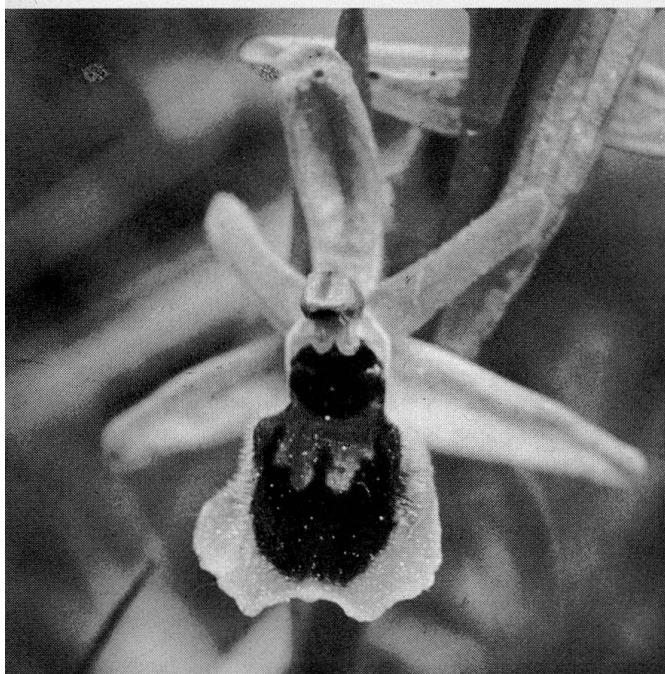


28





29



30



31



32

33



34





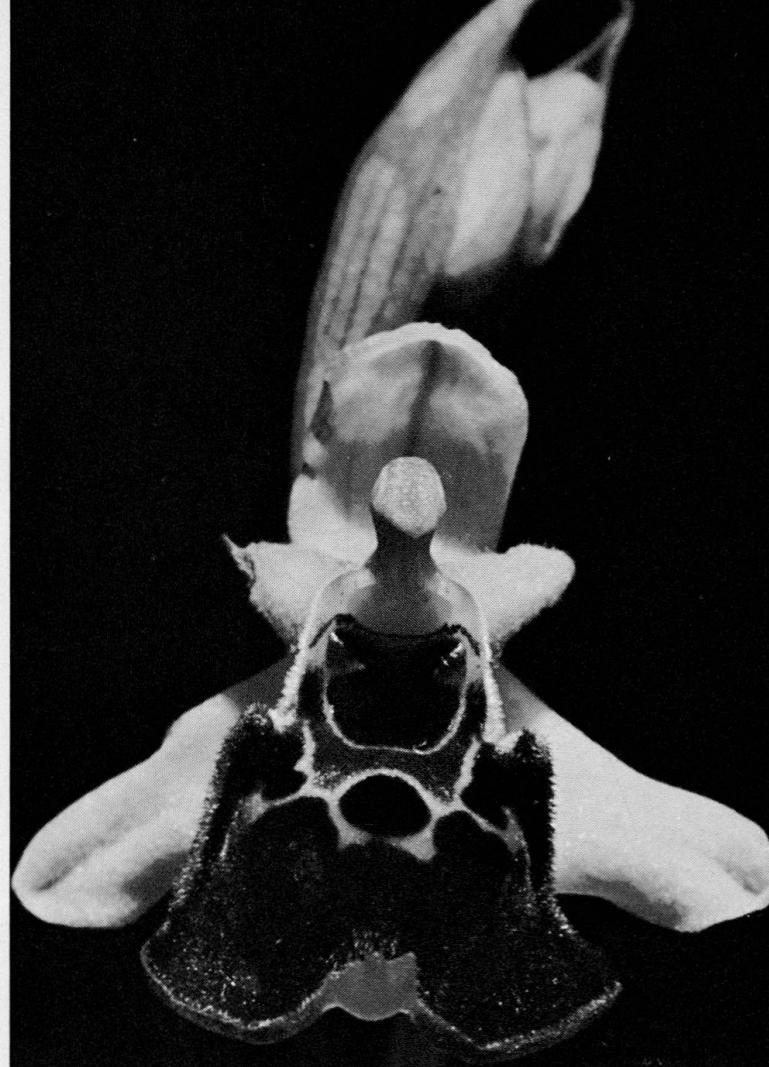
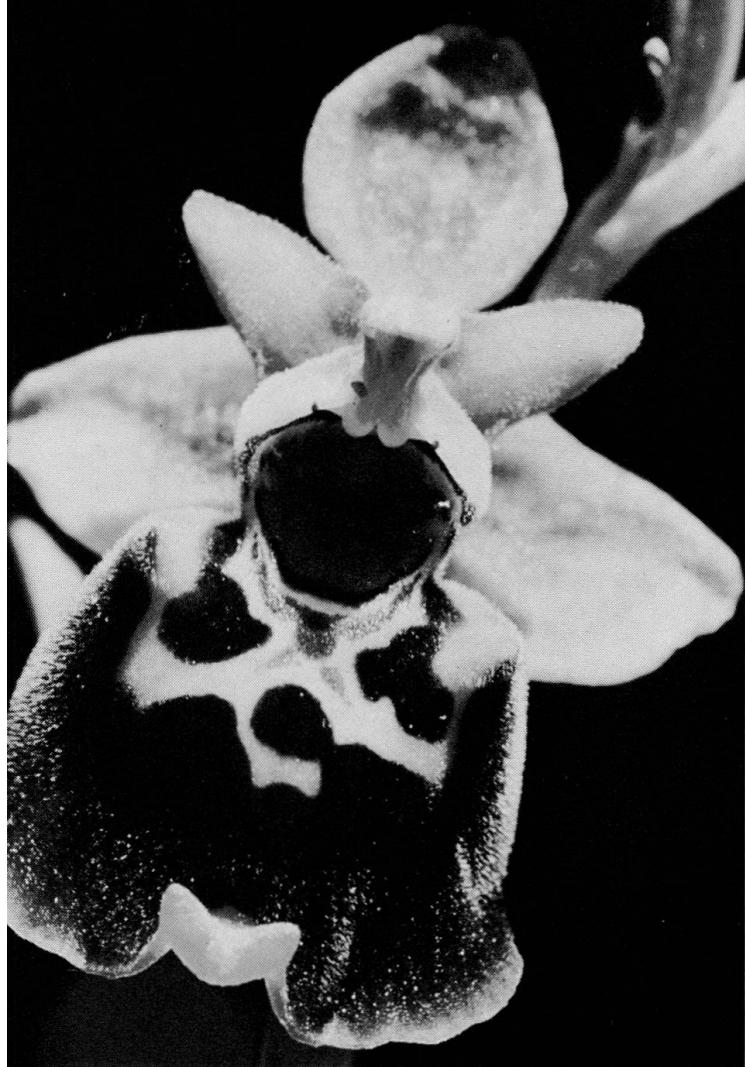
35



36

37 38

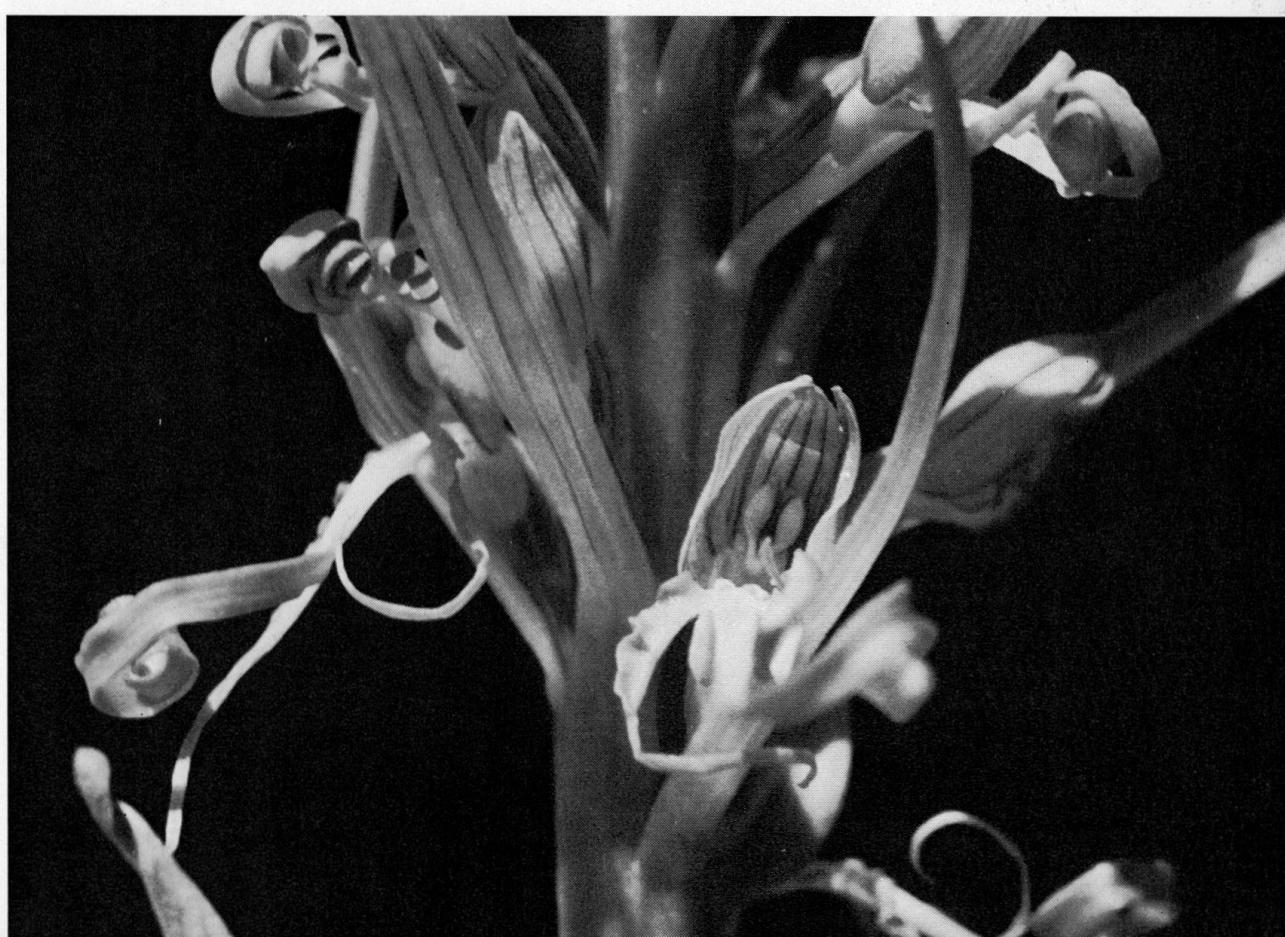
39 40







42



43





45



46



47

48









51

52









56

58

57



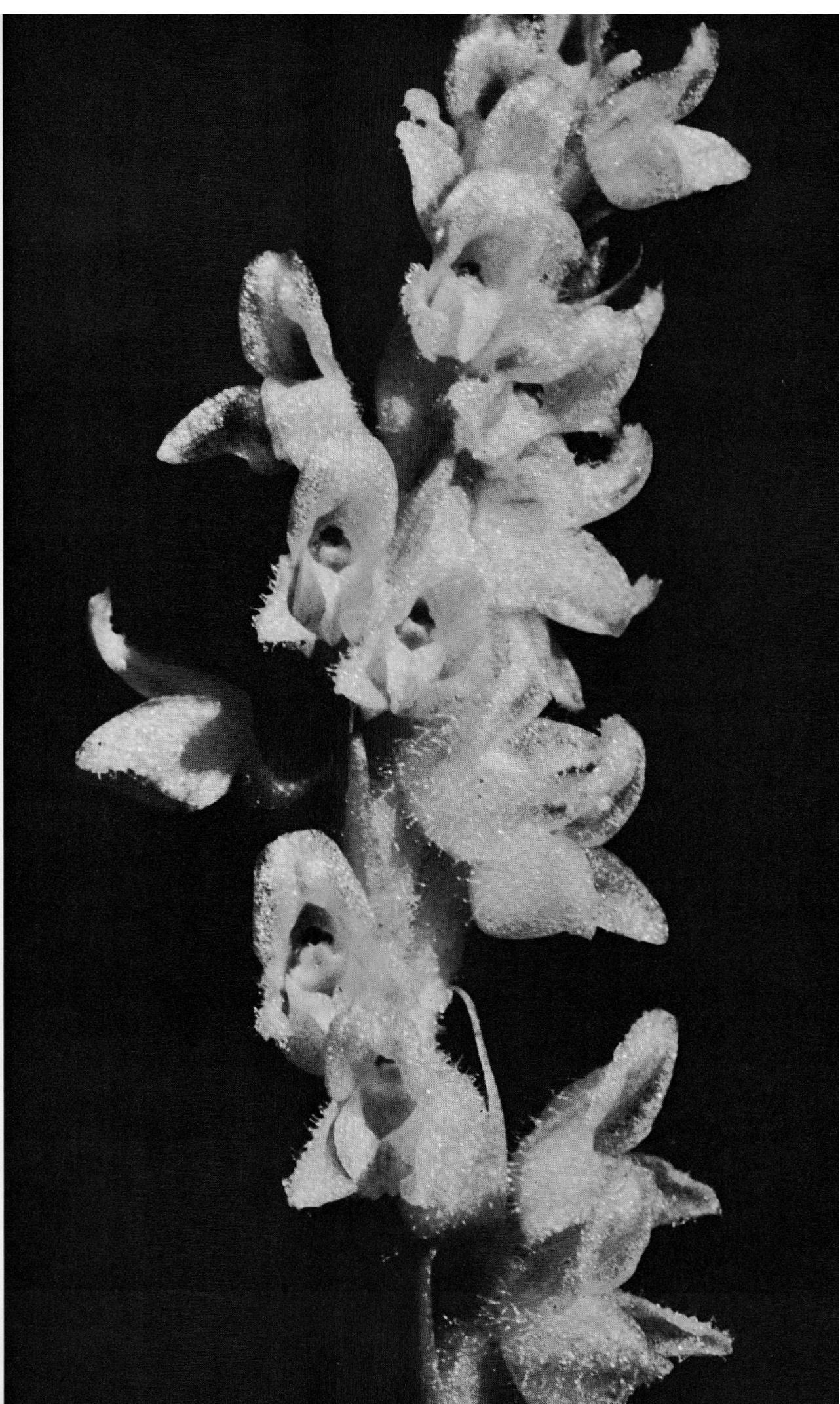




59

60





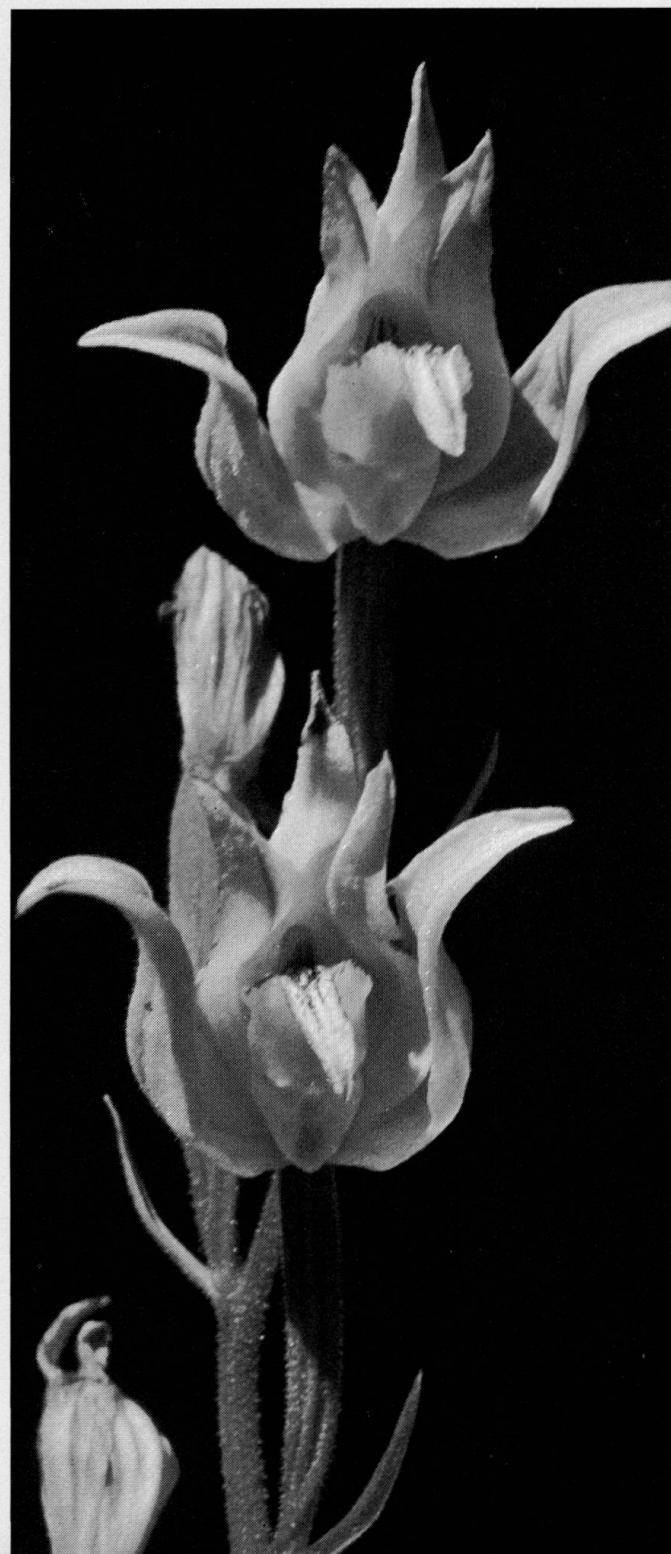






64

65

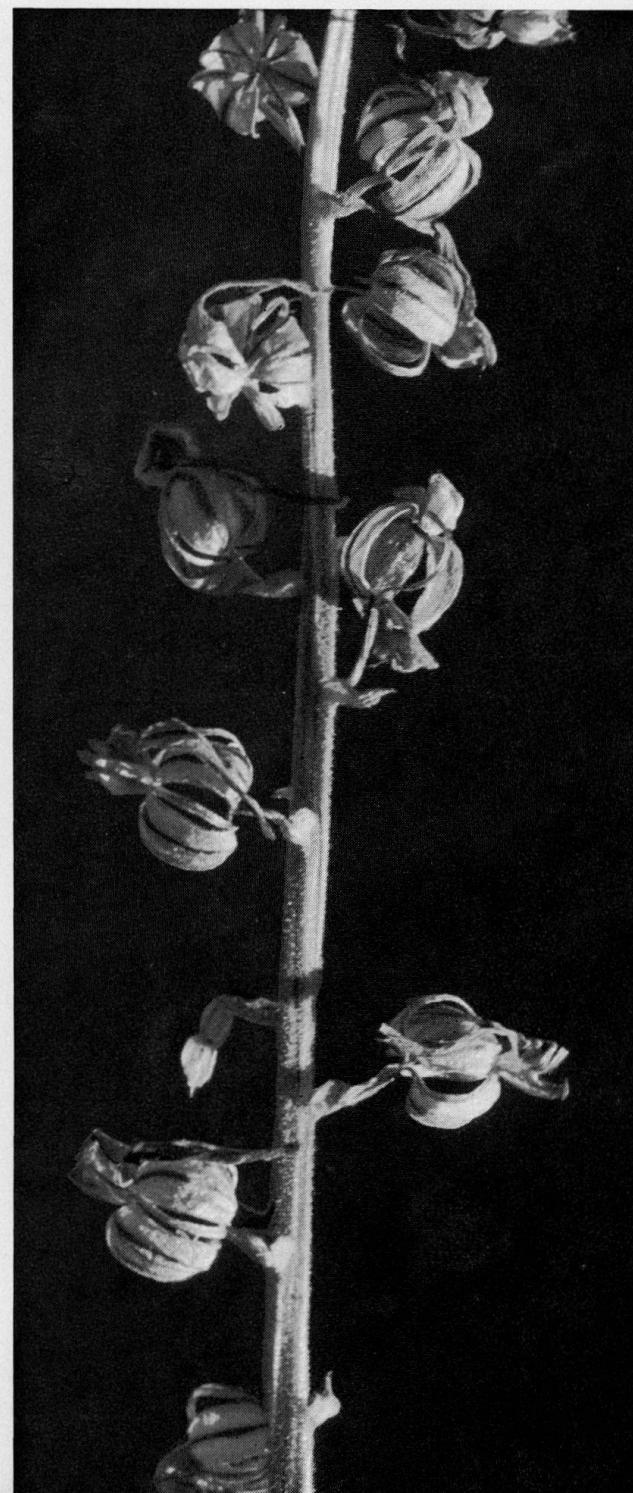






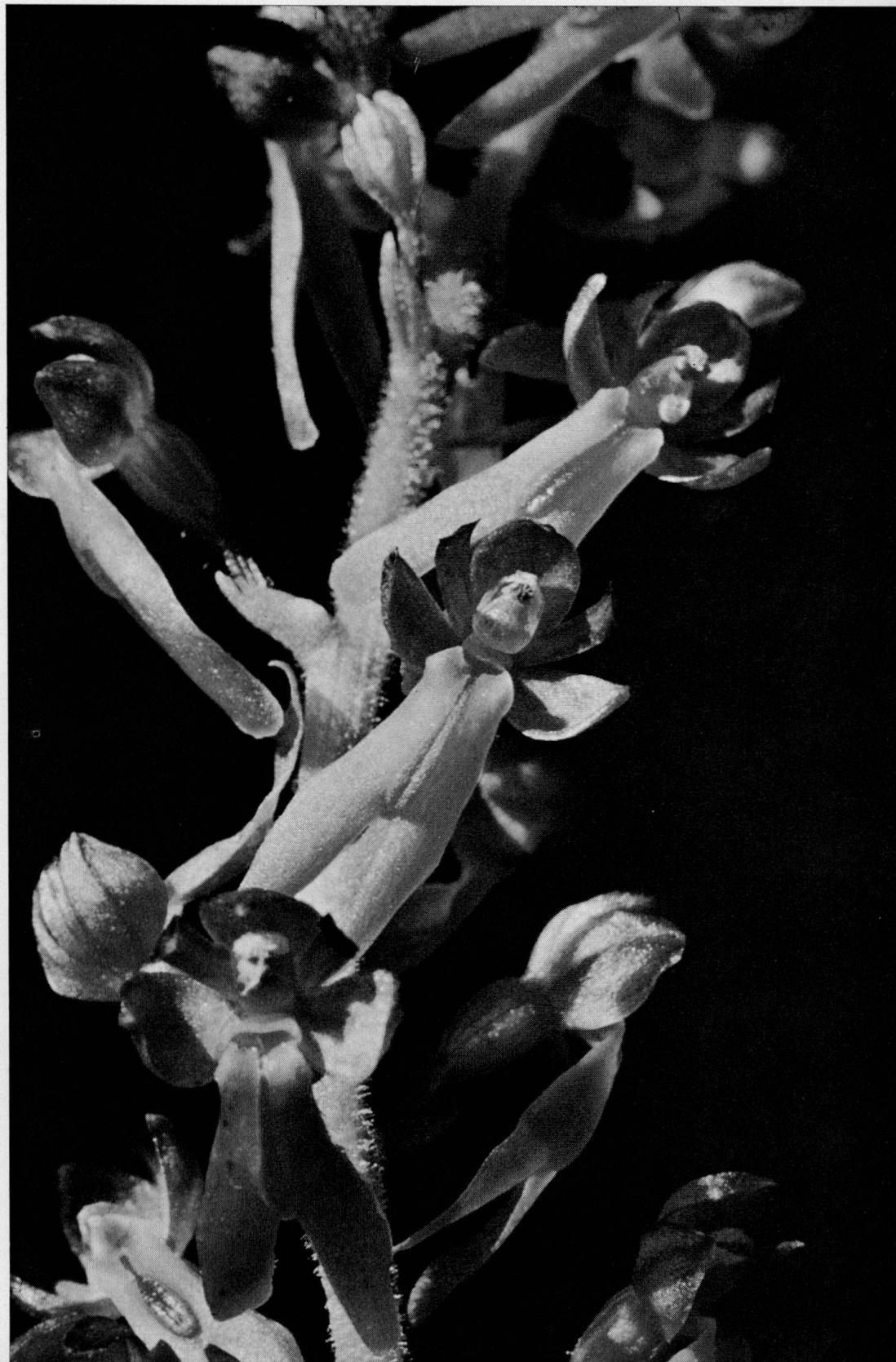
67

68



69

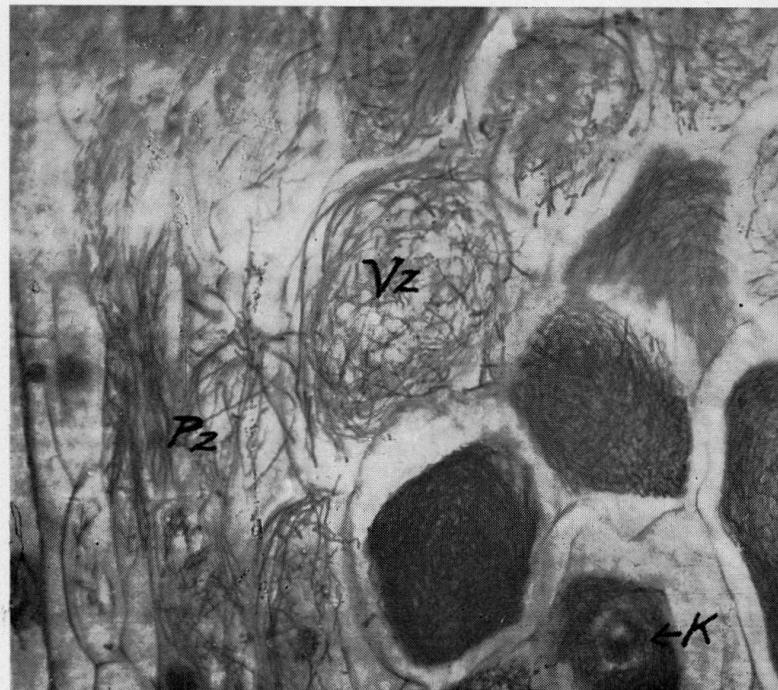
70





71

72



73

